

„Wir erleben weltweit dramatische Umbrüche im Geschlechterverhältnis“

Gespräch mit Prof. Margareta Gruber OSF über die Rolle der Frau in biblischer Zeit und heute

(AMOS International. Gesellschaft gerecht gestalten, Sozialinstitut Kommende Dortmund 3/ 2103, 34-40)

Wie egalitär war das Verhältnis von Männern und Frauen in den frühen christlichen Gemeinden? Warum stehen die Frauen gleichwohl nicht im Vordergrund der biblischen Texte? Welche Veränderungen gibt es heute im realen Verhältnis der Geschlechter in Gesellschaft und Kirche? Wie stehen das Christentum und die westlich geprägten Länder da im Vergleich zu anderen Kulturen und Religionen? Kann die Festschreibung der Gleichberechtigung als Grundrecht allgemein durchgesetzt werden? Wie hat sich die Situation der Frauen in den revolutionär aufgewühlten Ländern des Nahen Ostens verändert? Wie ist das Verhältnis zwischen säkularen und religiösen Impulsen zur freien Selbstbestimmung von Frauen und Männern zu bewerten? Anhand dieser und weiterer Fragen geht Schwester Margareta Gruber, Franziskanerin und Neutestamentlerin, dem Potenzial auf den Grund, dass in der Befreiung und Gleichberechtigung der Frauen liegt, sei es in Deutschland oder in Nahost, sei es im Kontext von Religion oder Gesellschaft.

Amosinternational In den Schriften der Bibel, im Alten wie im Neuen Testament, stehen durchwegs die Männer im Mittelpunkt. Wie wirkt das auf heutige Bibelleserinnen, auf moderne Frauen, die selbstverständlich von der Gleichwertigkeit der Geschlechter ausgehen?

Sr. Margareta Gruber Ja, warum ist die Bibel so männlich geprägt! Das habe ich mich oft gefragt. Keine umfassende Antwort, aber vielleicht ein Gedanke, der mir in den vier Jahren aufgegangen ist, die ich im Heiligen Land, in Israel, gelebt habe: Als ich dort auf den Spuren Jesu unterwegs war, dachte ich: Warum wollte Gott ausgerechnet in diesem Winkel der römischen Provinz Asien Mensch werden, als jüdischer Mann? Warum nicht in einem Zentrum der damaligen Welt, warum nicht als Frau? Die Antwort ist vielleicht überraschend: Zu den Konsequenzen der Entscheidung Gottes, sich in die menschliche Geschichte ganz konkret hineinzubegeben, gehört auch, sich auf ihre Grenzen und Bedingtheiten einzulassen, mit Haut und Haar, Kultur und

Sprache, und eben auch mit einem konkreten Geschlecht. Neben der Irritation hat das für mich auch etwas Faszinierendes, dieses Bekenntnis Gottes zur menschlichen Beschränkung, zu dieser Einseitigkeit. Es bedeutet nämlich andererseits, dass Gott dieser Geschichte und den Menschen sehr viel zutraut: Raum und Mitspieler der Erlösung zu sein.

Amosinternational Die Beschränkung auf Nazareth, auf eine jüdische Familie, auf das männliche Geschlecht – das alles wirkt sehr beiläufig, zufällig

Gruber Ganz und gar nicht. Aus gläubiger Perspektive kann es kein Zufall sein, dass Gott sich auf diese politisch eher randständigen Verhältnisse einlässt. Er bekennt sich dadurch zur Bundesgeschichte mit seinem Volk Israel. Und dieses Volk – auch dies eine Entscheidung für eine Selbstbeschränkung Gottes in seiner Erwählung – gehört in die patriarchalische Kulturtradition. Damit ist das Patriarchalische auch der christlichen Tradition mitgegeben. Man kann ja einmal das Gedankenexperiment einer Menschwerdung Gottes als Frau oder in einem Matriarchat machen. Das würde nichts an der Begrenztheit jeder tatsächlich getroffenen Wahl ändern. Es ist immer noch das ärgerliche Bekenntnis Gottes zu den engen Grenzen menschlicher Geschichte und Existenz. Und diese Grenze spüren wir im Westen heute vielleicht besonders im Blick auf die Frauenfrage.

Amosinternational Wie schwierig es ist, die Männerlastigkeit biblischer Texte heute noch unwidersprochen und unverändert zu akzeptieren, zeigt sich in vielen Kleinigkeiten, z.B. in dem verbreiteten Texteingriff, Paulus und anderen biblischen Autoren die Anrede „Brüder und Schwestern“ in den Mund zu legen, auch wenn tatsächlich nur von Brüdern die Rede ist. Müssen wir die Texte grundsätzlich dem heutigen Bewusstsein anpassen, damit sie ohne Widerwillen gehört werden?

[Subversive Aspekte kommen gerade durch Frauen-Geschichten in die Bibel

Gruber Gerade bei Paulus ist – mehr noch als in den Evangelien – spürbar, wie egalitär es unter Frauen und Männern in den frühen Gemeinden zugeht. Paulus spricht in seinen Briefen ganz offensichtlich Männer und Frauen an, insofern ist die Anrede, die wir verwenden, in seinem Sinn. Wahrscheinlich ist das spätere Zurückdrängen von Frauen aus den verantwortlichen Positionen der Preis für eine stärkere gesellschaftliche Anerkennung der Christen in der römischen Gesellschaft, in der man stark auf patriarchalische Strukturen und ein traditionelles Familienbild setzt. Da die neutestamentlichen Briefe

öffentliche Schreiben und die Evangelien ebenfalls öffentliche Texte sind, kann man vermuten, dass die Bedeutung der Frauen in diesen Texten bereits stärker zurückgenommen wurde, als es der Realität in den Gemeinden entsprach.

Amosinternational In den tradierten Jesusgeschichten der Evangelien sind Frauen ja durchaus präsent.

Gruber In den Evangelien überrascht vor allem die Unbefangenheit, mit der Jesus nicht nur die gesellschaftlich gegebenen Grenzen zwischen Männern und Frauen ignoriert, sondern auch die zwischen rein und unrein, Sündern und Gerechten, Fremden und Juden, ja alle Grenzen seiner Gesellschaft. Die Selbstverständlichkeit und Souveränität, mit der er so tut, als gäbe es all diese Grenzen nicht, ist einfach unnachahmlich. Auch den Jüngern verschlägt es gelegentlich den Atem. Ein explizites Wort Jesu gegen bestimmte Formen der gesellschaftlichen oder politischen Diskriminierung, gegen Ausbeutung, Okkupation, Sklaverei z.B. sucht man dagegen vergeblich. Ihm ging es darum, prophetisch gegenwärtig zu machen, was es gesellschaftlich voll realisiert noch nicht gibt, nämlich das Reich Gottes. Das kann begeistern, es bringt aber auch viele durcheinander oder zur Weißglut, und zwar deshalb, weil sie sehr genau verstehen, was das gesellschaftlich in der Konsequenz bedeuten würde. Diese Konsequenzen geschichtlich zu verwirklichen, diese Verantwortung nimmt Jesus uns nicht ab.

Amosinternational Könnte man auch sagen: Er nimmt etwas vorweg, was heute im Grundgesetz-Artikel 3 oder im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz steht, und doch nicht allgemeine Praxis ist?

Gruber Die Errungenschaft eines allgemeinen Diskriminierungsverbots, etwa aufgrund der Religion oder des Geschlechts, ist auch Frucht christlichen Denkens. Damit soll nicht geleugnet werden, dass es in der Kirchengeschichte und in der Glaubensgeschichte der Christen neben einer vorbildlichen zeichenhaften Praxis auch Scheitern und Versagen gegeben hat: in der Sklavenfrage z.B., in der Christen so lange gegen die biblische Botschaft standen. Und auch die Frauenfrage ist bis heute noch nicht befriedigend gelöst.

Amosinternational Die kirchliche Praxis, das geistliche Amt allein den Männern vorzubehalten, Leitungspositionen aller Art weit überwiegend mit Männern zu besetzen, den Platz von Frauen eher in der pädagogischen und sozialen Arbeit zu sehen – muss all das nicht ebenfalls auf jüdisch-christliche

Traditionen und Texte zurückgeführt werden, die dem Vorrang der Männer das Wort reden?

Gruber Für die Ungleichheit im Verhältnis der Geschlechter in Kirche und Gesellschaft, auch für die nur langsam vorangehende Veränderung, gibt es eine Vielzahl von Gründen; hierzu gibt es jede Menge Forschung. Was die Bibel betrifft, so versteht sie jede Generation nach dem Maß ihrer eigenen Verstehenskapazität, und die ist nun mal auch kulturell bedingt und, je nachdem, beschränkt. Als Biblikerin möchte ich deutlich machen, dass sich in der Bibel genug Potenzial für ein Umdenken und auch für eine andere Praxis in der Geschlechterfrage findet. Manchmal ist das in biblischen Texten enthaltene subversive Potenzial – bezogen auf das Geschlechterverhältnis – nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

Amosinternational Können Sie uns dafür ein Beispiel nennen?

Gruber Das Weihnachtsevangelium nach Matthäus enthält einen Stammbaum Jesu, den man meistens nicht so genau zur Kenntnis nimmt (Mat 1). Er enthält viele fremd klingende, schwer aussprechbare Namen. Darunter sind vier Frauennamen. Normalerweise kennt man aber die Geschichten nicht, für die diese Frauen stehen. Allesamt sind sie Ausländerinnen, Fremde, die nicht zum Volk Israel gehören. Nach den Vorschriften der Tora hätten diese Frauen überhaupt nicht in die Familien Israels einheiraten und teilweise nicht einmal am Leben bleiben dürfen. Dass sie trotzdem im Stammbaum auftauchen, ist revolutionär: Das in der Tora gegebene göttliche Gebot gegen die Vermischung mit Fremden wird in der Bibel selbst unterlaufen! Lesen Sie die Geschichten selber nach: Die Kanaaniterin Tamar verführt ihren Schwiegervater Juda, kommt so in die Familie Abrahams und wird Stammutter des Stammes Juda, eine Urahnin König Davids (Gen 38). Rahab ist eine Prostituierte aus Jericho, auch sie Kanaanäerin, die sich und ihre Familie vor der Vernichtung rettet, indem sie Spione Josuas versteckt (Jos 2); damit repräsentiert sie die Überlebenshoffnung gegen den göttlichen Befehl, die ganze Stadt auszurotten. Die rabbinische Tradition unterstreicht später dieses Integrationsmodell gegenüber dem Ausrottungsmodell dadurch, dass der jüdische Heerführer Josua die kanaanäische Prostituierte Rahab heiratet. Die dritte Frau im Stammbaum des Messias Jesus ist Ruth, die in der Bibel eine durch und durch positive Rolle hat; sie ist jedoch Moabiterin, nach unserem Verständnis Migrantin, zieht mit ihrer Schwiegermutter nach Israel, und wird durch ihre Heirat mit Boas die Urgroßmutter des Königs David. Zum Schluss muss noch Batseba genannt werden, die Frau des Hetiters Urija, den David umbringen

lässt, um seinen Ehebruch zu legalisieren; so wird die Frau des Fremden zur Mutter des großen Königs Salomo (1 Sam 11-12).

Amosinternational Vielleicht werden diese Frauen im Stammbaum Jesu deshalb meist im Hintergrund gehalten, weil sich doch einige moralisch anrühige Geschichten um sie ranken?

Gruber Mehr noch: Es sind Geschichten, die eng verknüpft sind mit dem göttlichen Gesetz in der Tora, das die Vermischung mit Fremden verbietet. Dieses wird hier, modern gelesen, in der Bibel selbst unterwandert, gleichsam aufgesprengt und tendenziell überwunden durch die vier Frauengestalten, die ihren Platz im Zentrum des erwählten Volkes bekommen, und zwar des Alten wie des Neuen Bundes. Integration versus Abschottung – das könnte man auch auf andere Themen anwenden.

[Die Gender-Frage ist eine theologische Frage und eine Chance für die Kirche]

Amosinternational Bei Ihrem Vortrag vor der Deutschen Bischofskonferenz im Februar dieses Jahres haben Sie die Frauenfrage heute als ein „Zeichen der Zeit“ und als eine „Gnadenchance“ bezeichnet. Können sie das etwas erläutern?

Gruber „Zeichen der Zeit“ – der Begriff ist im Kontext des Zweiten Vatikanums entstanden. Gemeint sind Zeichen für die Gegenwart Gottes in der Geschichte. Es geht nicht um bloße Sozialdiagnostik, sondern um gegenwärtige prophetische Herausforderungen zur Umkehr. 1964 hat Johannes XXIII. die Frauenfrage erstmals in diesem Sinn ein Zeichen genannt, und zwar in seiner berühmten Enzyklika *Pacem in terris*. Er hat die Frauenfrage damals eingeordnet in den Kontext der gesellschaftlichen Spaltung in Arme und Reiche, in den Kontext der Friedensfrage und der Gerechtigkeitsfrage. Heute, sechzig Jahre später, haben wir zusätzlich zu diesen Themen weltweit dramatische Umbrüche im Geschlechterverhältnis. Diese werden im Zusammenhang der Genderforschung thematisiert. Gnadenchance kann diese Situation sein, wenn sie im Glauben als Herausforderung zur Umkehr ergriffen wird; dann kann im Sinne Gottes etwas neu werden.

Amosinternational Muss man die Genderfrage nicht eher als eine soziale bzw. eine soziologische oder politische Frage verstehen, nicht aber als eine theologische?

Gruber Die Genderfrage ist eine theologische Frage, weil sie zutiefst das Menschsein berührt. Es ist zudem eine sozialetische Frage, weil es um gelebte Gerechtigkeit geht. Das Konzil spricht von der „wahren Gleichheit hinsichtlich der Würde und dem Tun, das allen Gläubigen in Bezug auf die Auferbauung des Leibes Christi gemeinsam ist.“ (Lumen Gentium 32,2). Gleichheit und Unterschiedlichkeit der Geschlechter ist biblisch in der Gottebenbildlichkeit grundgelegt. Geschlechteridentität und das Verhältnis der Geschlechter zueinander ist also auch eine schöpfungstheologische Frage. Die derzeitigen Umbrüche im Verständnis der Geschlechter sind weder faktisch noch denkerisch abgeschlossen, deshalb sehr kontrovers und oft uneindeutig. Nicht alles, was hier gedacht wird und geschieht, ist mit der christlichen Tradition vereinbar. Vielleicht deshalb wird auf das ganze Thema Gender bzw. allein auf das Wort im kirchlichen Kontext misstrauisch und ablehnend reagiert; manchmal wird das Thema auch simplifizierend als Angst machendes Feindbild konstruiert. Ich denke, wir Theologinnen und Theologen sollten das Thema Gender mutig mit unseren eigenen Themen und Anliegen besetzen und uns in den offenen Diskurs kompetent einbringen. Es geht nach innen darum, das Thema Gender von Tabuisierung und Polemik zu befreien, und nach außen darum, es mit der weltweiten Gerechtigkeitsfrage zu verbinden, mit den entwicklungspolitischen Herausforderungen, mit dem Menschenrechtsdiskurs, aber auch mit einer biblisch begründeten christlichen Anthropologie und Schöpfungstheologie.

Amosinternational Wenn Sie den Blick in dieser Weise ausweiten, werden die innerkirchlichen Fragen, etwa nach einer Perspektive für den Zugang von Frauen zum Weihe-Amt, doch stark relativiert?

Gruber Die in der katholischen Kirche Verantwortlichen sehen sich vor ihrem Gewissen nicht dazu von Gott ermächtigt, Frauen zum Priesteramt zuzulassen. Das möchte ich in kirchlichem Gehorsam respektieren, denn es liegt in der Entscheidungskompetenz der Kirche, das so festzulegen. Dennoch wird der gegenläufige Diskurs unter Frauen, die sich auch als Teil der Kirche sehen, weitergehen. Die Überlegungen zu einem möglichen diakonischen Amt für Frauen haben zuletzt neue Impulse durch Kardinal Kasper erhalten. Man wird sehen, was sich daraus ergibt. Eine Fixierung auf die Frage des Amtes halte ich persönlich jedoch nicht für hilfreich. Der Weg zu einer Veränderung erfordert Geduld, er geht zunächst über die Stärkung des partnerschaftlichen Miteinanders von Männern und Frauen auf möglichst vielen Ebenen. Diesen Weg wollen auch die deutschen Bischöfe gehen, indem sie das Vorankommen

von Frauen innerhalb der gegebenen Strukturen fördern. Dabei geht es auch um einen höheren Anteil von Frauen in Führungspositionen, die mit Entscheidungsbefugnissen über die Verteilung von Geld und Macht verbunden sind. So wird in der Kirche und in ihren Strukturen eine stärker von Frauen geprägte Kultur entstehen, die die bisher von Männern geprägte Kirche verändern kann. Vielfach gibt es schon jetzt ein wachsendes partnerschaftliches Miteinander, das auch die Priester einbindet, ihnen Alternativen zur traditionell solitären Lebensform ermöglicht.

Amosinternational Sich in Bewegung setzen, ohne zu wissen, was die entstehende neue Kultur des Miteinanders noch alles mit sich bringen wird?

Gruber Gerade jüngere Frauen bevorzugen heute diesen eher pragmatischen Weg. Die Gleichwertigkeit von Frauen und Männern vor Gott soll in der Praxis sichtbar und erfahrbar werden. Dabei kommen auch traditionelle Frauenbilder auf den Prüfstand. Junge Frauen und Männer erwarten, dass ihre modernen Biografien kirchlich wahrgenommen werden. Obwohl gerade junge Frauen die traditionellen Elemente des kirchlichen Frauenbildes, die Wertschätzung der Mutterrolle etwa, gegenüber einem nur an Leistung orientierten Lebenskonzept durchaus schätzen, möchten sie nicht darauf festgelegt werden. Sie erwarten, dass die Kirche sie begleitet bei dem schwierigen Balanceakt, kirchliche Identität und individuelle Biografie unter den heutigen Bedingungen zusammenzuhalten.

Amosinternational Was spricht dagegen, statt des Miteinanders der Geschlechter stärker auf den Zusammenhalt innerhalb der Geschlechter zu setzen? Wie sind Ihre Erfahrungen als Ordensfrau mit dem spirituellen Miteinander oder der wissenschaftlichen Zusammenarbeit unter Frauen?

Gruber Meine Entscheidung, Franziskanerin zu werden, war nicht durch die Frauenfrage motiviert. Es war eine Entscheidung für das Evangelium, für einen Weg der Nachfolge. So war der Weg in die Ordensgemeinschaft naheliegend. Im Kloster verbindet uns alle die Liebe zu Christus und zu den Menschen. Erst später habe ich die große Weisheit und Erfahrung weiblicher Spiritualität entdeckt, die in den Frauenorden immer lebendig war. Ich erlebe wichtige Inspiration aber auch z.B. in AGENDA, einem Netzwerk wissenschaftlich und theologisch arbeitender Katholikinnen. Ausdrücklich hinzufügen möchte ich die ökumenische Perspektive und, was ich in Jerusalem erfahren habe, auch die interreligiöse im Zusammenkommen von geistlichen Frauen.

Amosinternational Eine die Geschlechter übergreifende Nivellierung wäre da sicher nicht wünschenswert?

Gruber Nicht im Sinn eines Zieles an sich. Andererseits gibt es, Gott sei Dank, auch für Ordensfrauen keine strikte Abschottung mehr vom männlichen Geschlecht, so wie im 19. Jahrhundert. Ordensfrau zu sein bedeutet auch heute, als Nonne, Schwester, Jungfrau zu leben, frei zu sein für Gott. In einer Gesellschaft, die viel Wert auf Selbstbestimmung legt, auch in Fragen der Sexualität, mag das eine andere Dimension von Frausein sichtbar machen, die mit Eigenständigkeit, Selbstbestimmtheit und Freiheit zu tun hat. Das sind andere Akzente als das frühere Bild der stillen Dienerin.

Amosinternational Beinhaltet die Lebensform als Ordensfrau nicht auch eine feministisch gestimmte Abgrenzung von männlichem Machtgehabe und Geltungsdrang?

Gruber Ordensfrau zu sein, bedeutet tatsächlich auch, sich aus vielen gesellschaftsüblichen Machtbezügen herauszuziehen. Das muss jedoch nicht einem vielfältigen Miteinander mit Frauen und Männern in anderen Lebensformen entgegenstehen – mit Eheleuten und ehelos lebenden Menschen außerhalb der eigenen Gemeinschaft, mit Priestern und so genannten Laien. Das Leben in der Nachfolge Jesu kann in ganz unterschiedlichen Formen und Beziehungen gelingen. Jede und jeder sollte sich fragen, was sein oder ihr Weg ist, und den dann entschieden und zuversichtlich gehen.

Amosinternational Die feministische Abgrenzung gegenüber Männern spielt dabei keine Rolle?

Gruber Ich glaube nicht. Allerdings kann ich mir das für andere Kulturen durchaus vorstellen, in denen Frauen stärker in Familien- und Ehestrukturen gefangen sind. Hier ist der emanzipatorische Aspekt des Ordenslebens stärker und auch legitim. In manchen Gesellschaftsformen hatten und haben Frauen kaum Möglichkeiten, einen selbstbestimmten Weg zu gehen. Eine davon ist das Ordensleben. Insofern geht es hier auch um Geschlechtergerechtigkeit.

Amosinternational Zu Ihrer unmittelbaren Lebenswelt gehört neben dem Orden die Wissenschaft. In Deutschland werden Wissenschaftlerinnen offenbar stark benachteiligt gegenüber ihren männlichen Kollegen, das ist

überdeutlich empirisch belegt. Wie sind da Ihre persönlichen Erfahrungen?
Boxen Männer sich eher durch?

Gruber Dazu ein aufschlussreiche Anekdote: Es ist schon eine Weile her, dass ich bei einem akademischen Anlass dem Rektor einer Hochschule für Management vorgestellt wurde als Kollegin an einer Katholisch-Theologischen Fakultät. Er fragte erstaunt und anerkennend, wie dies in der katholischen Kirche möglich sei. Auf meine unbefangene Gegenfrage hin, wie viele Frauen es in seinem Kollegium gebe, stockte er und musste zugeben: keine. Mittlerweile hat sich das geändert; ich müsste mal nachfragen, ob sie eine Quote eingeführt haben.

Amosinternational Also gilt die Benachteiligung von Frauen nicht nur für die angeblich so rückständige Theologie und Kirche?

[Aus gesellschaftlichen Bereichen, deren Ansehen sinkt, ziehen Männer sich tendenziell zurück]

Gruber Die Unterscheidungslinie verläuft anders: Aus Bereichen, die an gesellschaftlichem Ansehen verlieren, ziehen sich die Männer tendenziell zurück und die Frauen gehen nach und nach hinein. Das ist schon länger im Schulbereich zu beobachten, neuerdings auch im Arztberuf. Selbstverständlich spielt dabei auch die politische Steuerung der Rahmenbedingungen eine Rolle, nicht zuletzt die gesellschaftliche Anerkennung durch finanzielle Vergütung.

Amosinternational Wie beurteilen Sie mit dem Blick von außen die Tatsache, dass Frauen in den Führungspositionen der Wirtschaftsunternehmen weit unterrepräsentiert sind?

Gruber Die theologische Fakultät, an der ich lehre, ist Teil eines großen gemeinnützigen Unternehmens. Es führt das Erbe einer Frauengemeinschaft fort, der Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Dass es in diesem Unternehmen und seinen Einrichtungen verhältnismäßig viele Frauen in Führungspositionen gibt, ist das Resultat einer gezielten Personalpolitik. Für Unternehmen wie das unsere zeigt sich allerdings zunehmend das größere Problem, dass es insgesamt zu wenig christliche Führungskräfte gibt. Wir brauchen eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit der kirchlichen Einrichtungen, um qualifizierte junge Menschen, vor allem Frauen, für unsere Sache zu begeistern. Da wirkt es sich schon erschwerend aus, dass der Kirche – sei es zu

Recht oder zu Unrecht – das Image anhängt, frauenfeindlich zu sein.

Amosinternational In den christlichen Krankenhäusern gibt es – wenn meine Informationen richtig sind – besonders wenige Frauen in der Chefarztposition. Wäre da nicht eine verbindlich vorgeschriebene Frauenquote der passende Lösungsweg?

Gruber Gegen die Frauenquote habe ich mich früher immer gewehrt. Wer möchte schon mit dem Etikett Quotenfrau herum laufen. Kolleginnen und Fakten haben mich hier umdenken lassen. Sie belegen, dass ohne solche „technischen“ Regeln die Veränderung nicht tief genug greift. Für die Zeit, bis sich veränderte Selbstverständlichkeiten eingespielt haben, muss die Quote in vielen gesellschaftlichen Bereichen also durchaus als ein wirksames Mittel angesehen werden. Es muss aber z.B. auch eine langfristige und gezielte Personalpolitik hinzukommen, die Frauen frühzeitig fördert. Oder die Bereitschaft, Frauen nach zu qualifizieren, wenn sie für eine Position zwar in Frage kommen, gegenüber vergleichbaren Männern jedoch Lücken in der Berufserfahrung oder in der Weiterbildung aufweisen.

[Ich kann nicht erkennen, dass Frauen grundsätzlich eher bereit sind, auf eine berufliche Karriere zu verzichten]

Amosinternational Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang das oft gehörte Argument, dass Frauen anderen Lebensentwürfen folgen, dass sie nicht so viel für ihre Karriere einsetzen, das sie eher als Männer der Familie eine Priorität einräumen?

Gruber Ich kann nicht erkennen, dass Frauen grundsätzlich eher bereit sind, auf eine berufliche Karriere zu verzichten. Das Problem ist ein anderes: Derzeit sind die Bedingungen für viele Berufswege und Karrierechancen so gestaltet, dass sie mit den Lebensentwürfen von Frauen kollidieren. Doch das muss nicht so bleiben. Berufsbilder sind veränderbar, auch die Rollen- und Aufgabenverteilung in Partnerschaften, in den Familien, bei der Kindererziehung, der Pflege usw. unterliegen einem Wandel. Die sprichwörtliche „gläserne Decke“, die den Aufstieg von Frauen begrenzt, kann nur verschwinden, wenn die Mentalität der Männer eine andere wird. Ich kenne mittlerweile eine ganze Reihe von Männern, die sich auf neue Lebensentwürfe, auf eine neue Rollendurchlässigkeit in der Partnerschaft eingelassen haben. Das wirkt sich selbstverständlich auch im Berufsleben aus. Frauen und Männer, die sich ihre Sensibilität nicht abkaufen lassen, sich nicht

in Rollenklischees drängen lassen, werden auf absehbare Zeit noch viel kämpfen, auch Scheitern hinnehmen müssen. Vielleicht sieht es aber für die nächste Generation schon anders aus. Das zeigt doch nicht zuletzt die Geschichte der Frauenbewegung.

Amosinternational Widerspricht Ihr Ziel nicht gerade der christlichen Tradition, die Fürsorgerolle stärker den Frauen zuzuschreiben, den Männern dagegen eher Leitungskompetenz?

Gruber Warum sollte Fürsorge gegen Leitung ausgespielt werden? Vielleicht leiten Frauen fürsorglicher? Vielleicht haben aber auch Männer mit Leitungskompetenz mehr Fürsorge-Potential, als ihnen gemeinhin abverlangt wird? Das Ziel ist doch, dass diese beiden Bereiche sich mehr durchdringen. Auch im Berufsleben. Gerade in Leitungspositionen ist das zwischenmenschliche, emotionale, das fürsorgliche Element unverzichtbar. Diese Erkenntnis setzt sich immer mehr durch.

[Einen Sinn für Geschlechtergerechtigkeit gibt es auch in anderen Kulturen und Religionen]

Amosinternational Sie haben seit 2009 in Jerusalem gelebt und gelehrt. Wie ist dort das Miteinander der Geschlechter? Sind die westlichen Länder, im Vergleich, tatsächlich weit voraus in Richtung gleichwertige Behandlung von Männern und Frauen?

Gruber Jedes Ding hat tausend, mindestens aber zwei Seiten. Die kulturelle Prägung im Nahen Osten ist selbstverständlich weit stärker patriarchalisch bestimmt als z.B. in Deutschland. Das gilt auch für die Kirche, und es wird dort kaum hinterfragt. Trotzdem habe ich gelernt, dass man sich mit vorschnellen Urteilen zurückzuhalten sollte. Es ist ein langer Weg, eine fremde Kultur von innen her zu verstehen. Vielleicht sollte ich zwei wichtige Beobachtungen nennen: Dort, wo Religion die alleinige Deutungsmacht über das öffentliche Leben beansprucht, sind Frauen die Verliererinnen. Sie werden aus dem Berufsleben, aus dem öffentlichen Leben generell, hinausgedrängt. Das kann man in den Ländern des arabischen Frühlings sehen, aber auch in manchen Richtungen des Judentums ist diese Auseinandersetzung virulent. Es geht um Kleiderfragen, um das Verschwinden aus der Öffentlichkeit, es geht bis zur Gewalt an Frauen, die teilweise von Frauen selbst gerechtfertigt wird. Zum zweiten: Wo andererseits eine Gesellschaft mit ausschließlich säkularem Selbstanspruch das religiöse Empfinden und die religiösen Bedürfnisse eines

Teils der Gesellschaft missachtet oder unterdrückt, wächst die Bereitschaft zu religiös motivierter Gewalt, auch von Frauen. Auch wenn Frauen in erster Linie die Leidtragenden sind: Konflikte zwischen säkularer und religiöser Weltanschauung lassen sich nicht auf das Problem einer patriarchalischen Gesellschaftsstruktur reduzieren.

Amosinternational Also nur indirekt eine Frauenfrage?

Gruber Wenn wir in der Beurteilung komplexer interkulturellen Fragen nur unsere eigenen europäischen Maßstäbe anlegen, richtet das eher Schaden an, weil unser Verständnis zu oberflächlich bleibt. Das habe ich in Nahost immer wieder beobachtet.

Amosinternational Können die religiös gesinnten Frauen, nicht nur Christinnen, denn Ihrer Beobachtung nach überhaupt etwas Konstruktives einbringen für die ideale Balance von säkularer und religiöser Gesellschaft? Sind sie da nicht in jedem Fall zu sehr gebunden in der jeweils von ihrer Religion vorgeschriebenen Frauenrolle?

Gruber Als Christin weiß ich um das entsprechende Potenzial meiner eigenen Religion und meiner Glaubensgenossinnen. Aber in Jerusalem habe ich auch beeindruckende Beispiele jüdischer und muslimischer Frauen kennengelernt, die sich religiös motiviert engagieren. Das religiöse Spektrum reicht dabei sehr weit von dezidiert liberalen bis zu ultrakonservativen Orientierungen. Diese Initiative einzelner Frauen und Gruppen sollte man viel mehr zutrauen, sie auch einbinden in politische Prozesse. Ich denke da z.B. an eine beeindruckende jüdische Frau, die mit ihrer Initiative gegen die bedrohliche Eskalation in der jüdischen Siedlerbewegung ankämpft. Sie hat die Gabe, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen, ideologische Fronten aufzubrechen, verschlossen geglaubte Türen zu öffnen. Ihr Einsatz geschieht aus einer ganz authentischen religiösen Motivation heraus, und sie bewegt etwas.

Amosinternational Besteht der Preis Ihres differenzierten Blicks auf andere Kulturen und Religionen, Ihrer Hochachtung vor einzelnen Initiativen, nicht letztlich darin, die Forderungen nach Gleichberechtigung der Geschlechter, nach Emanzipation der Frauen ganz hinten zu stellen oder kulturbedingt zu relativieren?

Gruber Den Sinn für Geschlechtergerechtigkeit gibt es auch in anderen

Kulturen und Religionen. Das sollten wir nicht selbstgefällig übersehen oder kleinreden. Wir dürfen jedoch nicht weg sehen, wenn es um Menschenrechtsverletzungen, um Unterdrückung und Gewalt geht, auch in Geschlechterfragen. Es ist wichtig, ohne Hochmut und Überlegenheitspathos die christlich-abendländischen Werte und deren auf Universalität angelegte Begründung dialogisch in den Diskurs einzubringen.

Amosinternational Das Einfordern sozialer Gerechtigkeit ist ein zentrales Thema bei den alttestamentlichen Propheten. Ist die Konzentration auf die Frauenfrage da nicht, biblisch gesehen, eine unangemessene Engführung?

Gruber Die Propheten und auch Jesus wenden sich in der Tat gegen die Unterdrückung der Armen. Trotzdem geht es bei der Mahnung, die Armen nicht zu vergessen oder zu unterdrücken, damals wie heute oft um Frauen. Armut ist oft weiblich. Die Fürsorge für „Witwen und Waisen“ wird im Alten Testament deshalb immer wieder angemahnt. Im Neuen Testament singt Maria ihr Magnificat im Geist der Propheten und im Geist Jesu.

Amosinternational Zum Thema Geschlechtergerechtigkeit gehört auch die Bewertung von Homosexualität und der Umgang mit Menschen, die in homosexuell orientierten Beziehungen leben. Die biblischen Schriften scheinen für diese Art der sexuellen Orientierung nichts anderes als den Stempel der Sünde übrig zu haben?

Gruber Es gibt im Alten und im Neuen Testament Aussagen, deren buchstäbliche Interpretation sehr verletzend ist für die betroffenen Menschen. Diese Aussagen, die sorgfältig zu kontextualisieren sind, reichen jedoch nicht aus, um homosexuelle Orientierung heute generell zu verurteilen.

Amosinternational In Deutschland gibt es immerhin ein Diskriminierungsverbot, eine gesetzlich garantierte Pflicht zur Gleichbehandlung. Sehen Sie in der Kirche Aussichten auf Veränderung?

Gruber Es ist eine drängende Frage der Glaubwürdigkeit, dass die Kirche eine Sprache und eine Praxis findet, auf diese Herausforderung in rechter Weise zu antworten. Die – nicht nur in der Kirche - häufig anzutreffende Mischung aus Halbinformation und moralischen Urteilen, Hilflosigkeit und Aggression verletzt die Würde der betroffenen Menschen. Die Worte von Papst Franziskus haben viele Menschen aufhorchen lassen.

Amosinternational Zum Abschluss: Wie müssen sich ihrer Meinung nach die Männer innerhalb der Kirche ändern, damit Kirche zu mehr Geschlechtergerechtigkeit findet, zumindest zu einem geschlechtersensiblen Umgang mit den biblischen Texten und auch mit der heutigen Realität?

Gruber Eine wichtige Frage, doch die müssen Sie den Männern selbst stellen. Die Frauen haben bereits viel investiert in dieses Thema. Jetzt müssen die Männer ihren Part zur Diskussion um die Geschlechtergerechtigkeit beitragen, selbst wenn ihre Ergebnisse für die Frauen provozierend sein sollten. Harmlose Harmonie war unter den Geschlechtern jedoch nie das oberste Gebot. Die Männer werden auch im Kontext der Kirche nicht darum herum kommen, die Herausforderungen durch die Frauenbewegung anzunehmen und ihre Antwort darauf zu finden.

Das Gespräch führte Richard Geisen

Kurzbiografie

Schwester Margareta Gruber OSF (*1961), Dr. theol. habil., seit 2008 Professorin für Neues Testament an der Phil.-Theol. Hochschule der Pallottiner in Vallendar. 2009-2013 Dekanin und Inhaberin des Laurentius-Klein-Lehrstuhls für Biblische und Ökumenische Theologie an der Dormition Abbey in Jerusalem. Sie trat 1985 in die Gemeinschaft der Franziskanerinnen von Sießen ein, studierte Theologie in Tübingen und Jerusalem, promovierte an der Hochschule der Jesuiten in St. Georgen und schloss ihre theologischen Studien 2007 mit der Habilitation ab. Bei der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischöfe im Februar 2013 hielt sie am 20.02. beim Studententag „Das Zusammenwirken von Frauen und Männern im Dienst und Leben der Kirche“ ein viel beachtetes Impulsreferat (siehe: dbk.de/presse/archiv). Weitere Veröffentlichungen:

- J. Negel / M. Gruber (Hg.), Figuren der Offenbarung. Biblisch – Religionstheologisch – Politisch. Ökumenische Beiträge aus dem Theologischen Studienjahr Jerusalem I, Münster 2012.
- M. Gruber, S. Kiechle (Hg.), Gottesfreundschaft. Ordensleben heute denken. Würzburg 2007.
- M. Gruber, Freundschaft als Lebensform. Johanneische Grundlegung für eine diakonische Kirche, In: P. Klasvagt (Hg.), Liebe bewegt ... und verändert die Welt. Programmansage für eine Kirche, die liebt. Eine Antwort auf die Enzyklika Papst Benedikts XVI. „Deus caritas est“, Paderborn 2007.

- M. Gruber, Der Quelle zu trinken geben. Eine intratextuelle Lektüre von Joh 4,1-42, Joh 7,37-39 und Joh 19,28-37, verbunden mit einer methodischen Überlegung zum Modell-Leser, in: Steins, G., Ballhorn, E. (Hg.), Der Bibelkanon in der Bibelauslegung. Beispielexegesen und Methodenreflexion, Stuttgart 2007, 314-330.